

Götze-Syndrom und La Masia-Effekt

Ob dem deutschen Fussball „Bildung“ fehlt?

Im Dezember hat sich Prof. Dr. Dr. Hans Ulrich Gumbrecht in DIE ZEIT mit seinem Artikel „Mitlaufen reicht nicht mehr“ in die Debatte um das Zusammenspiel von Sport und Bildung eingebracht. Mit freundlicher Genehmigung des Romanisten veröffentlicht das LSB-Magazin nun einen weiteren Aufsatz von ihm:



Foto: UHH/Werner

In einem grossen Moment seiner Geschichte steht der deutsche Fussball – das können auch seine vom Dauererfolg als historischem Normalfall verwöhnten Anhänger nicht übersehen. Fier knapp zwei

Jahre noch ist die Nationalmannschaft Weltmeister, sie war im vergangenen Sommer nahe daran, den Europatitel zu gewinnen – und hat seither mit vielen neuen Spielern und ihrer Frische beeindruckt. Die Bundesliga zeigt eine neuen Ausgeglichenheit, welche für die traditionelle Abwesenheit der ganz grossen internationalen Stars entschädigt. Zum erstenmal sind auch einige deutsche Trainer mit Mannschaften ausserhalb des Landes erfolgreich, und in Frankfurt entsteht ein Leistungs- und Koordinationszentrum des Fussballbunds, dessen Innovations-Ehrgeiz singulär ist.

Wenn man sich den Kopf der nationalen Fussball-Institutionen zerbrechen wollte, dann käme wohl nur ein einziges Problem zum Vorschein, – das andererseits auch als Symptom besonderer Stärke gelten kann. Die Proportion zwischen jenen deutschen Spielern, die auf U-21-Niveau, aber auch bei gelegentlichen Berufungen zur Nationalmannschaft und in den internationalen Klub-Wettbewerben Weltklasse-Talent zeigen, und solchen, die tatsächlich den Status von Weltklasse-Spielern erreichen, sieht eher ungünstig aus. Niemand verkörpert diese strukturelle Schwäche deutlicher und – je nach Blickwinkel – auch schmerzhafter als der heute erst vierundzwanzigjährige Mario Götze. Schon 2010 gehörte er bei Borussia Dortmund zu den Stars einer Mannschaft, die sich auf dem bisherigen Höhepunkt ihres Erfolgs und ihrer Popularität befand. Trotz aller Fan-Proteste konnte seine Entscheidung, 2013 nach München

zu wechseln, als ein Schritt der Vernunft auf dem Weg zum Weltstar gelten, da er ja mit der Übernahme der Trainerrolle bei Bayern durch Pep Guardiola zusammenfiel, der mit Recht als erfolgreichster Talent-Entwickler auf Topniveau gilt. Doch eine produktive Dynamik wollte sich in der Zusammenarbeit zwischen Guardiola und Götze nicht einstellen, seine drei Jahre in München müssen heute als verlorene Jahre abgebucht werden, und die international Sichtbarkeit die Mario Götze durch sein entscheidendes – und technisch tatsächlich brillantes – Tor im WM-Finale von 2014 erlangte, haben das Problem nur deutlicher gemacht.

Mit der Rückkehr nach Dortmund ist Mario Götzes internationaler Stellenwert nun auch finanziell deutlich gesunken. Nicht ohne Schwierigkeiten scheint er an seiner zweiten Chance zu arbeiten, mit Thomas Tuchel erneut einen für Talententwicklung berühmten Trainer zu haben – der sich freilich zuerst um die zahlreichen bei seiner Mannschaft beeindruckenden Talente der ersten Generation kümmern muss. Götzes Schritt zurück in eine mögliche Zukunft konvergiert in vieler Hinsicht mit der Entscheidung seines Nationalmannschafts-Freundes André Schürrle fuer Borussia Dortmund. Plötzlicher als Götze war er durch seine spielentscheidenden Einsätze bei der brasilianischen Weltmeisterschaft zum Star geworden. Doch die Rechnung seines Transfers zum damals kommenden englischen Meister Chelsea unter José Mourinho ging so wenig auf wie Götzes Wechsel zu Bayern, und bald schien Schürrle beim VfL Wolfsburg auf dem Abstellgleis seiner Karriere angelangt zu sein.

Mesut Özil schliesslich mag bei Arsenal London in dieser Spielzeit zum erstenmal die hohen Erwartungen erfüllen – aber selbst dann handelte es sich um die deut-

lich verspätete Entwicklung eines Mega-Talents, dem es lange nicht gelang, sein Potenzial zu verwirklichen. Nach dem steilen Aufstieg von Bremen zu Real Madrid, wo damals Mourinho – vor seiner Rückkehr nach Chelsea – Trainer war, kam Özil über einige brillante Spiele nicht hinaus, und nach dem Wechsel zu Arsenal – natürlich einem Abstieg auf höchster Ebene – galt bis zur laufenden Saison nie als ein entscheidender Protagonist in den Strategien seines Coaches Arsene Wenger. Das Muster ist deutlich. Als ein System der frühen Entdeckung von Talenten ist der deutsche Fussball heute führend. Was fehlt und die so ähnlichen Karriere-Schwierigkeiten von Spielern wie Özil, Götze und Schürrle erklärt, könnte Bildung sein – Bildung in einer ganz traditionellen, ja klassischen Bedeutung des Worts.

Nicht Bildung als Anspeichern grosser Mengen positiven Wissens, wie es im Zeitalter der Elektronik ohnehin überflüssig geworden ist, sondern Bildung als die Fähigkeit, Impulse individueller Anweisung und allgemeiner Ausbildung nicht nur zu verstehen, sondern für sich selbst in kreativer Weise umzusetzen. Das entspricht tatsächlich einem Bildungs-Begriff aus der vom Fussball sonst so weit entfernten akademischen Welt, den Wilhelm von Humboldt mit nachhaltigem Erfolg um 1810 im Rahmen seiner Gedanken über die “Gründung einer Universität zu Berlin” entwickelt hatte. Zwei Punkte stehen bei Humboldt im Vordergrund: einmal die Wirkung von Bildung als notwendiger Matrix von Wissens- und Praxis-Erneuerung; darüberhinaus die Intuition, dass sich Erneuerung nur im beständigen Kontakt zwischen Menschen verschiedener Generationen ereignen kann, weil sich ihre je verschiedenen Tonalitäten der Begeisterung wechselseitig inspirieren.

Heute wissen wir auch, dass die Auswir-

kung von Bildung keinesfalls auf die höchsten intellektuellen Ebenen beschränkt ist. Man muss nicht mehr als ein Interview mit Lionel Messi gehört haben, um zu verstehen, dass er nie und nimmer imstande wäre, die Komplexität seiner eigenen Leistungen zu beschreiben. Dennoch bezweifelt niemand, dass ausschlaggebend für die volle Entfaltung seines früh entdeckten Talents die Chance war, über Jahre im permanenten Kontakt mit Fussballern und Trainern verschiedenen Alters seine Fähigkeit zur produktiven Umsetzung von Impulsen freizusetzen. Die Erfindung des „verdeckten Mittelstürmers“ gelang Messi nicht durch die Übernahme eines Begriffs, vielmehr hatte er kreativen Anteil an der Emergenz einer verkörperten Idee. Näher beim Denken der Trainer ist Andrés Iniesta, der ihre immer neuen Konzept-Ideen nicht nur verwirklicht, sondern zu einer unabhängigen und auch erfolgreichen Sport-Realität macht.

Andererseits ist es erstaunlich, dass im amerikanischen College-Sport – gewiss ganz entgegen den europäischen Erwartungen – eine deutliche Relation zwischen aussergewöhnlichen Studienleistungen und den strategischen Anforderung ausgerechnet des American Football besteht, eines Spiel, das sich am kompaktesten als Kombination von Gewalt mit Schach-Intelligenz beschreiben lässt. Mitspielen beginnt dort mit dem Einüben von mehreren hundert Spielzügen, die für jede Saison erneuert werden. In keiner anderen College-Sportart schliessen mehr Athleten ihr Studium tatsächlich ab als im American Football. Und oft lässt sich eine Verbindung zwischen den Studienschwerpunkten („Majors“) einzelner Spieler und der kreativen Entwicklung ihrer sportlichen Talente beobachten. Andrew Luck etwa, der heute als einer der besten Quarterbacks in der Profi-Liga gilt und auf seiner Position das offensive Zusammenspiel der Mannschaft im Raum orchestrieren muss, erwarb einen Bachelor in „Architektur“ und war einer der historisch ersten College-Spieler, an den seine Trainer die Verantwortung delegierten, den jeweils nächsten Spielzug selbst zu bestimmen. Sein Freund Richard Sherman gilt heute nicht nur als einer der herausragenden Deckungsspieler in der NFL, sondern ist ebenso bekannt für die Rolle, welche er als Stimmungs-Katalysator seiner Mannschaften ausfüllt – und für seinen lesenwerten

Blog in „Sports Illustrated“. Shermann studierte Kommunikationswissenschaft.

Auch im Fussball sollte der Stellenwert von Bildung als Fähigkeit zur kreativen Umsetzung von Anweisungen und Impulsen eigentlich angesichts einer neuen Generation von Trainern wachsen (Pep Guardiola und Thomas Tuchel mögen hier die beiden in Deutschland bekanntesten Namen sein), deren Komplexität beim Nachdenken über das Spiel sich den intellektuellen Traditionen des American Football nähert (wenn auch aufgrund seiner besonderen Regeln die Komponente der Improvisation im Fussball immer grösser bleiben wird). Was vermissen solche Trainer bei in Deutschland ausgebildeten Spielern? Was ist nicht richtig gelaufen in den Karrieren von Götze, Schürrle oder Özil (von eminenten Ausnahmen wie Philipp Lahm einmal abgesehen, den Guardiola als den intelligentesten Spieler seiner bisherigen Laufbahn ansah)?

Es fehlen der Bundesliga Institutionen, denen es gelingt, die heute unerlässlich gewordene tägliche Fortführung der Ausbildung von Fussballtalenten zu integrieren mit Bildung in einem weiteren und traditionellen Sinn. Mit Bildung als Begleiten des Erwachsenwerdens durch eine persönliche und dialogische Auseinandersetzung mit immer neuen Beständen von Wissen. Offenbar schaffen es die bei den Bundesligavereinen längst üblich gewordenen „Internate“ nicht, diese Funktion wirklich zu erfüllen. Denn sie scheinen ausschliesslich auf den Ausgleich eines Verlusts bezogen, indem sie sicherstellen, dass ein Umzug junger Talente von ihrer Heimatstadt zum Ort ihres neuen Clubs nicht zu einer Unterbrechung der Realschul- oder Gymnasialausbildung führt. Dies ist wichtig, aber – wenigstens im Blick auf die internationalen Spitztalente – nicht mehr ausreichend.

Das unüberbietbar erfolgreiche Gegen- und Idealbild einer zugleich grösseren und ehrgeizigeren Institution an dieser Funktionsstelle war „La Masia“, die auf Drängen des für unsere Gegenwart entscheidenden Fussball-Visionärs Johann Cruyff (und in Erinnerung an eine Institution beim legendären Ajax Amsterdam der siebziger Jahre) begründete Fussball-Akademie des FC Barcelona. Dort lebten einige hundert talentierte Spieler im Teenager-Alter über Jahre mit Lehrern und Trainern zusammen,

um in einer integrierten intellektuell-sportlichen Bildung aufzuwachsen. Anhand von Einzelfällen und in statistischer Breite lässt sich belegen, dass La Masia der Ursprung für die internationale Dominanz des spanischen Fussballs um 2010 war und für eine bis heute anhaltende Funktion des FC Barcelona als Innovations-Avantgarde dieses Sports – ganz unabhängig von einzelnen Meisterschafts-Erfolgen.

Jenseits der Welt des Fussballs gibt einen institutionellen Rahmen, dessen Grundstruktur in vieler Hinsicht La Masia ähnelt – dessen Erfolg aber selbst die sensationelle Bilanz der Sportschule von Barcelona bei weitem in der Schatten stellt. Es ist die schon erwähnte und – trotz aller traditionellen Schwächen und gelegentlichen Skandale – international einzigartige Verbindung von sportlicher Ausbildung und College-Bildung in den Vereinigten Staaten. Gerade weil sie weltweit heute niemand mehr für bemerkenswert hält (sondern einfach als selbstverständlich ansieht), ist die über das mittlerweile lange Jahrhundert der modernen Olympischen Spiele anhaltende Dominanz Amerikas ja vielleicht das erstaunlichste Faktums im Sport unserer Zeit. Sie beruht permanent und (im wörtlichen Sinn) fast ausschliesslich auf der Kombination von vor-beruflicher Bildungs-Vermittlung und sportlicher Ausbildung im Erziehungs-Rahmen des College. Die meisten amerikanischen Olympiateilnehmer waren schon bei den Athener Spielen von 1896 College-Studenten, und das traf in ganz ähnlicher Proportion immer noch auf unsere Olympiamannschaft dieses Jahres in Rio de Janeiro zu – welche die internationale Konkurrenz erstaunlich leicht und wie selbstverständlich distanzierte.

Wäre Stanford ein Land, dann hätte es mit seinen siebenundzwanzig Medaillen, gewonnen von Teilnehmern aus vielen verschiedenen Nationen, den zehnten Platz der inoffiziellen Nationenwertung belegt. Aber Stanford ist eine Universität von etwa 14.000 Studenten, die den Ehrgeiz haben, einer internationalen intellektuellen Elite anzugehören.

Hans Ulrich Gumbrecht